

ANSELM RITTER VON FEUERBACH

**KASPAR HAUSER**  
AUGENZEUGENBERICHTE  
UND SELBSTZEUGNISSE

ZWEITER BAND

1924 herausgegeben,  
eingeleitet und mit Fußnoten versehen  
von  
Hermann Pies.

Verlag Projekt Gutenberg-DE

ISBN: 9783865118240

© 2016



## INHALT

<b>Notizen über Kaspar Hauser</b> von Dr. Julius Meyer	9
<b>Kaspar Hauser</b> beobachtet und dargestellt in der letzten Zeit seines Lebens von seinem Religionslehrer und Beichtvater H. Fuhrmann	77
<b>Kaspar Hausers Verwundung, Krankheit und Leichenöffnung</b> von Dr. Heidenreich	112
<b>Selbstzeugnisse</b>	
1. Ueber Kaspar Hausers Leben	136
2. Hausers erstes Auftreten zu Nürnberg	148
3. Aufsätze von Hauser	154
4. Das älteste größere Fragment der »Selbstbiographie«	157
Aufzeichnungen Prof. Dr. Hermann's über <b>Hauser's Leben in seinem Käfig</b> <b>und seine Reise von da nach Nürnberg</b>	166
Bekanntmachung (Einen in widerrechtlicher Gefangenschaft aufgezogenen und gänzlich verwaorosten, dann aber ausgesetzten jungen Menschen betr.)	175
<b>Die gerichtlichen Vernehmungen Hausers</b>	186
Äußerungen Hausers in seinen letzten Lebensstunden	219
Nachwort	223





***Kaspar Hauser***

*Nach dem Steindruck der »Sammlung des Historischen Vereins  
für Mittelfranken« in Ansbach*



# NOTIZEN ÜBER KASPAR HAUSER

## VON DR. JULIUS MEYER

### I.

Für die Annahme, daß auf Kaspar Hauser ein Attentat von fremder Hand stattgefunden habe, möchten<sup>1</sup> folgende meiner Erfahrungen und Beobachtungen sprechen.

#### a.

Kaspar Hauser hat durch Worte und Gebärden großen Abscheu vor dem Tode ausgedrückt.<sup>2</sup>

Wenn es die Unterhaltung zuweilen gab, daß man vom Sterben sprach, wenn man z. B. in bezug auf eines oder das andere der Verstorbenen sagte, daß ihm ja eigentlich recht geschehen wäre, daß er auf dieser Welt doch nichts Angenehmes gehabt hätte, daß überhaupt niemand den Tod so sehr fürchten sollte usw., so pflegte er gewöhnlich mit sichtbarem Abscheu zu äußern: »Da sag ich Dank. Sterben mag ich nicht. Ich will recht lange leben!« Besonders ereiferte er sich dann, wenn eines sagte, es machte sich selber nichts daraus, wenn es stürbe.

#### b.

Er benahm sich schon auffallend ängstlich, wenn mit Messern nur gespielt wurde.<sup>3</sup>

Ich bin gerne heiter und mache bisweilen gerne kleine Scherze unter den Meinigen. Da geschah's nun einmal, daß ich meine Frau neckte, während ich gerade ein Federmesser in der Hand hatte. Als sie auf mich zueilte und ich zu ihr sagte, sie sollte wegbleiben, damit sie sich nicht stechen möchte, ging er unter ängstlichem Benehmen und mit dem Bemerkten, daß er dies nicht sehen und hören könne, schnell beiseite.

Erst ungefähr acht Tage vor seiner unglücklichen Verwundung, als nach geendigtem Mittagessen meine Frau mit einem scharfen und spitzigen Messer in der Hand, durch ein Gespräch veranlaßt, sagte, dies Messer wäre so scharf und spitzig, daß sich damit leicht auch jemand erstechen könnte, stand er sogleich vom Tische auf und ging unter der

---

1 Dr. Julius Meyer setzt hier das Wort »vielleicht« in seinem Abdruck hinzu. (S. 414)

2 Von diesem großen Abscheu Hausers vor dem Tode erzählt auch Fuhrmann (in seinen, in diesem Bande abgedruckten »Beobachtungen«).

3 Auch dieser Umstand wird von zahlreichen Augenzeugen bestätigt, ebenso die unter c - e angeführten Dinge.

Äußerung: »So etwas muß man gar nicht sagen« zur Türe hinaus und auf sein Zimmer.

c.

Er zeigte große Empfindlichkeit bei den kleinsten Verletzungen.

Es war zum Verwundern, wie ein kleiner Schnitt, den er sich einmal beim Schneiden eines Apfels mit einem Dessertmesser und ein anderes Mal mit dem Federmesser in einen Finger machte, auf ihn einwirkte, und wie er sich dabei benahm. Er empfand bald Frost, bald Hitze, wurde ziemlich blaß im Gesichte und fühlte sich einen bis zwei Tage unwohl. Dagegen benahm er sich bei einem im Februar 1832 gehabten Zahnschmerze nicht so sehr, und beim Herausnehmen des schadhafte Zahnes, sowie darnach, auch nicht im geringsten auffallend.

d.

Er gab mir auffallende Beweise von der Weichheit seines Gemüts.

Gleich in einer der ersten Stunden des Unterrichts, den ich Kaspar Hauser in der biblischen Geschichte erteilte (es war in der Mitte Dezembers 1831) fing er bei der Geschichte des ersten Brudermords an, auffallend zu weinen. Ich gab ihm zu erkennen, daß ich dieses Gefühl ehre, daß er dasselbe jedoch nicht so sehr unterhalten, sondern sich vielmehr nach Kräften fassen möge. Er befolgte diesen Wink unmittelbar darauf. Am andern Tage erzählte ich auf meinem Zimmer diese Erscheinung dem Herrn Grafen Stanhope zum Beweis, welch ein gutes und weiches Herz sein Pflegsohn habe. Dieser kam eben zu meiner Erzählung, wurde aber, nachdem er nur erst einige Worte und etwa den Ausdruck unserer Mienen vernommen haben konnte, angewiesen, noch einen Augenblick abzutreten.

Einige Tage darauf, als ich kaum angefangen hatte, auf gewöhnliche Weise von der Noahschen Flut zu sprechen, weinte er wieder. Da mir jedoch diesmal sein Benehmen etwas sehr unnatürlich vorkam, so ignorierte ich es ganz, und diese meine unerwartete Teilnahmslosigkeit überraschte und verdroß ihn so sehr, daß er später in keiner meiner Stunden mehr eine Träne vergoß, wenn ich gleich wirklich rührende Geschichten mit aller Wärme behandelte.<sup>4</sup>

Ich muß offen gestehen, daß ich gleich damals, und nach und nach immer mehr glaubte, jene Tränen seien erkünstelt gewesen, besonders wenn mir meine eigene, wie die Erfahrung vieler meiner ältern und jüngern Kollegen stets sagte, daß selbst die zartesten Kinder beiderlei Geschlechts bei den hier bezeichneten Geschichten keine Träne weinen.

---

<sup>4</sup> Daumer bemerkt dazu: »Wenn H. nicht mehr geweint, nachdem er gemerkt, daß M. seine Tränen verachtete und für erkünstelt hielt, so ist das begreiflich.« (S. 298)

Meine Frau drückte sich nach dieser meiner Ansicht auch im anliegenden Briefe Nr. 2 an Madame B[iberbach] in N[ürnberg] aus.<sup>5</sup>

Indessen will ich mich gerne geirrt haben und mit Vergnügen zugeben, daß bei so außerordentlichen Verhältnissen, wie sie Kaspar Hauser gehabt haben soll, auch das Gefühl eine außerordentliche Macht erlangen und sich auf eine ungewöhnliche Weise äußern könne.

Sehr gefühlvoll, und auch bis zu fließenden Tränen gerührt, gratulierte er mir in den ersten Stunden des Jahres 1832 und reihte seinem Wunsche die gewiß kindlichen Worte an: »Bleiben Sie mir recht gut. Ich will Ihnen gewiß recht folgen und fleißig sein.« Über seine Teilnahme und Dienstwilligkeit usw. habe ich mich schon in einem frühern, einer hochlöblichen Gerichtskommission übergebenen Urteil ausgesprochen und beziehe mich hier im allgemeinen auf dasselbe.<sup>6</sup>

e.

Es schien ihm nie die nötige Gemütsruhe zu fehlen.

Kaspar Hauser zeigte auch in den letzten Tagen vor seiner unglücklichen Verwundung keine eigentliche Unruhe. Denn er ging nicht öfter aus als gewöhnlich und arbeitete auf seinem Zimmer so lange fort wie sonst. Im Umgange war er unbefangen, und man hörte von ihm nicht die geringste Klage oder Besorgnis, und ebensowenig wurde eine ganz besondere Unzufriedenheit oder Ängstlichkeit an ihm wahrgenommen. Die letzten 10 bis 12 Tage war er zwar ernster und zurückhaltender als gewöhnlich, allein dies konnte mir darum nicht so sehr auffallen, weil er während seines Aufenthalte bei mir früher schon einige solche Perioden hatte.

f.

Es spricht wohl auch seine eigene Aussage dafür.

Er erklärte gegen mich ausdrücklich, wie ich schon in einer früheren Vernehmung mit allen Nebenumständen aussagte, daß ihm ein Mann den Stich beigebracht habe; und da er dieses nun während der Tage seines Leidens und selbst in seiner Sterbestunde nicht widerrufen hat, so läßt sich wohl nicht so leicht annehmen, daß er diesmal Unwahrheit sagte.

g.

Endlich zeigte er viele Fassung bei seinem Sterben.

Äußerte er in seinen letzten Stunden gleich manches, was eine doppelte Deutung zuläßt, so war er doch im ganzen gefaßt und endete bei

---

<sup>5</sup> Dieser Brief, wie auch der später erwähnte Nr. 1, befindet sich heute noch bei den Akten.

<sup>6</sup> Im I. Bd. abgedruckt.

solcher Ruhe, die ich von einem Menschen, dessen Gewissen besonders beschwert ist, nicht wohl erwarten kann.<sup>7</sup>

## II.

Wenn man annehmen wollte, daß ein Attentat von fremder Hand auf Hauser nicht stattgefunden hätte, so müßte man nach meiner Ansicht nichts Geringeres annehmen dürfen, als daß sein ganzes Benehmen Täuschung gewesen wäre. Eine solche Annahme möchte zum Teil in folgenden meiner Erfahrungen und Beobachtungen einige Begründung finden können.

### a.

Kaspar Hauser besaß die Eigentümlichkeit, daß unter veränderter Lage auch sein ganzes Wesen verändert schien.

Es hat bekanntlich jeder Mensch neben dem gewöhnlichen Ausdrucke seines Gesichtes und dem Benehmen in seiner gewöhnlichen Umgebung und Lage auch noch eine freundlichere und unfreundlichere Seite, und er wendet die eine oder die andere derselben heraus, je nachdem die Eindrücke auf ihn gemacht werden.

Bei manchem zeigt sich der Abstand, die Verschiedenheit in seiner Physiognomie und ganzen Haltung so groß, daß er sich unter veränderten Situationen kaum mehr ähnlich sieht, daß man fast ein anderes Wesen vor sich zu haben glaubt. (Wenn das alltägliche Leben einen Menschen bisweilen mit dem Namen »Gassenengel« und »Hausteufel« bezeichnet, so ist dies ein deutlicher Beweis, wie sehr es den großen Abstand des Benehmens in bestimmten Beziehungen erkannt hat.)

So lehrt ebenfalls die tägliche Erfahrung, daß es dem einen gegeben ist, die Farbe langsamer, dem andern, solche schneller, und einem dritten, sie so schnell zu wechseln, daß man bei gewöhnlichem Blicke kaum den Übergang bemerken kann.

Zu den Menschen nun, denen die Natur wenigstens drei ganz verschiedene Anzüge – einen für den gewöhnlichen Hausbedarf, einen zweiten für günstige und einen dritten für ungünstige Gelegenheiten – und dazu die Fähigkeit erteilt hat, dieselben augenblicklich zu wechseln, gehörte nach meiner einfachen Beobachtung und innigsten Überzeugung Kaspar Hauser.

Sein gewöhnliches Gesicht, wie sein gewöhnliches Benehmen, hatte für mich und die meisten weder etwas Empfehlendes noch etwas Absto-

---

<sup>7</sup> Man lese hierzu die Schilderung Fuhrmanns über Hausers Sterbestunde. Vgl. auch D. 73 S. 347: »Lehrer M. in Ansbach über Hausers letzte Lebensmomente«.

ßendes. Es kündete einen sehr alltäglichen Menschen an und ließ jeden Unbefangenen weit eher auf eine gemeine, als höhere Abkunft schließen. In dieser Verfassung sahen ihn alle, welche sich gegen ihn benahmen, wie man sich auch gegen andere Menschen zu benehmen pflegt, sowie diejenigen, an deren Gunst und Wohlwollen ihm nicht so sehr gelegen war.

Das gewöhnliche Gesicht war bei ihm aber wie verschwunden, wenn er auf eine oder die andere Weise überrascht und zu einer andern Richtung bestimmt wurde. Denen, die durch Ton und Haltung zu erkennen gaben, daß sie in ihm ein Kind sehen wollten, zeigten seine Mienen und Gebärden, wie seine Äußerungen usw. auch wirklich ein solches Gemische von Kindischem und Kindlichem, daß man recht füglich glauben konnte, ein Kind in Mannesgröße vor sich zu sehen. Ich und meine Frau mußten staunen, als wir ihn andern gegenüber einige Male in dieser Lage sahen, und zuweilen hörten, wie er sich außer dem Hause in gewissen Fällen benommen hatte.

Es kam bei ihm lediglich darauf an, wen er vor sich hatte, und wie man ihn faßte. Wer gleich mir und meiner Frau mit ihm nie eigentlich tändelte, dem zu Ehren zeigte er sich auch nie in seinem Kindesrocke.

Nicht weniger auffallend schien sein Wesen verändert im Umgange mit denen, bei welchen er sich ganz besonders insinuierten wollte. Auch in dieser Lage war der gewöhnliche Kaspar Hauser fast nicht mehr zu erkennen. Sein Gesicht zeigte eine solche blinzelnde Freundlichkeit und sein ganzes Benehmen eine solche schmeichelnde Zutätigkeit, daß ich sie wahrlich nicht treffender als Mad. Biberbach im anliegenden Brief Nr. 1 [in ihrem Briefe an meine Frau] mit dem Ausdrucke Katzenfreundlichkeit bezeichnen kann<sup>8</sup>.

---

*8 Hier bringt Dr. Meyer zu der Darstellung seines Vaters folgende Anmerkung: »In der außerordentlichen Beilage zur »Augsb. Allg. Ztg.«, 1834 Nr. 51, äußert sich Prof. Daumer über die an Hauser wahrgenommene Lügenhaftigkeit wie folgt: »Es ist nicht zu leugnen, daß sich Hausers Charakter von seiner ersten hohen Reinheit allmählich entfernt und eine sehr bedauerliche Richtung zur Unaufrichtigkeit, Unwahrhaftigkeit und Verstellung genommen hat, von der er sich, so tief er zuweilen das Unwürdige derselben empfinden mochte, und so schmerzlich er das Geschehene in Momenten der Erschütterung und Besinnung, selbst mit Verwünschung seines Lebens beklagte, nie wieder ganz loszumachen vermochte. Er schrieb mir einst: »Sie schreiben mir, ich soll es recht bedenken, es stünde noch in meiner Macht; ich wollte, es wäre nie in meiner Macht gestanden, dann wäre ich auch nicht zu dieser Erbärmlichkeit gekommen.«« Dazu äußert sich Daumer folgendermaßen:*

*»Es sind in Hausers Leben, wie es vor uns liegt – was die Gegner im Interesse ihrer Sache stets zu tun vermeiden – sehr sorgfältig zwei verschiedene Zeiträume zu unterscheiden, in deren einer, der früheren, Qualitäten und Phänomene höchst eigentümlicher, ja wundersamer Art stattfanden, welche in der anderen, der späteren, entweder*

Personen von Distinktion, vorzüglich aber Damen, die er mit mehr oder weniger Enthusiasmus für sich eingenommen fand, hatten das Vergnügen, ihn gewöhnlich in dieser großen Freundlichkeit zu sehen.<sup>9</sup>

Mir war er in diesem Gewande, welches ihm so viele Gönner und Freunde verschaffte, nicht sehr leidentlich, da ich stets die Natur zu vermissen glaubte.

Den vollkommensten Kontrast (man wird ihn nicht leicht bei jemand wieder so finden) zu seiner freundlichen Seite bildete seine unfreundliche. Man lernte ihn von dieser kennen: 1. bei unverhofftem Besuche auf seinem Zimmer, 2. in seinen verstimmten Perioden und 3. wenn man ihm eine Untugend zu verweisen oder ihm durch den Sinn zu fahren hatte.

Solange er bei mir war, und gleich vom Anfange an, schon als Herr Graf Stanhope noch hier war, fand ich ihn immer auffallend düster und finster, wenn ich unverhofft zu ihm ins Zimmer trat, während noch irgend ein Gegenstand seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Der Ausdruck seines Gesichtes in dieser Lage beschäftigte oft mein Nachdenken, und er hätte mich jeden andern Menschen nicht wohl anders als einen sehr

---

*ganz verschwanden oder doch sehr in den Hintergrund traten und sich nur noch zeit- und teilweise offenbarten. Es fehlten auch darin moralische Differenzen nicht; in der ersteren war Hauser ein engelreiner Mensch vom feinsten Moralitätsgefühl und rigorosester Wahrheitsliebe; in der anderen bequeme er sich der Welt und den Menschen, wo ihm fast durchgängig so viel Unaufrichtigkeit, Unwahrhaftigkeit und Verstellung bemerklich wurde, und wo er sogar dazu gedrängt wurde, der List und Lüge als einer Notwehr, ohne die oft in der Tat kaum auszukommen war, sich selbst zu bedienen.» (S. 134 f.) Vgl. auch die Schilderung Feuerbachs im letzten Abschnitt seines Buches.*

9 Daumer schreibt dazu: »Die Waffe des Unselbständigen, Schwachen, von der Stimmung und Laune anderer Abhängigen ist Gefügigkeit, List, berechnetes und zweckmäßiges Benehmen den betreffenden Persönlichkeiten gegenüber; und ich zweifle nicht daran, daß Hauser, so wie er sich einmal in die Welt gefunden, seine Lage begriffen, die Menschen kennen, ja verachten gelernt, besonders als er von Nürnberg weg und in die Gewalt liebloser, übelwollender und boshafter Menschen geriet, alle Mittel angewendet, um sich dagegen zu schützen; wobei er auch wohl mitunter mehr getan haben mag als gerade nötig war. . . . Es hat hier kein Gewicht, was er später war und was erst die Welt, der er sich notgedrungen an- und einschmiegte, aus ihm gemacht hatte. Die vorhergehende Periode und Erscheinungsweise ist hier diejenige, welche unser Urteil zu bestimmen hat. In dieser, in welcher er, wie der alte Hiltel sagte, noch nicht »kultiviert« war, kam von all dem, was man ihm vorwirft, nicht das mindeste vor, wohl aber das auffallendste Gegenteil. Er ging mit den hochgestellten Personen auf eine Weise um, die nicht selten eine höchst beleidigende gewesen wäre, wenn sie ihn nicht als das Kind, welches er war, betrachtet und ihm darum einsichtsvoll alles verziehen hätten.« (S. 308) Folgen eine Reihe von Beispielen Hauserscher Naivitäten im Umgang mit allerhand Notabilitäten.

Verstockten und innerlich Unzufriedenen erkennen lassen; bei Hauser mußte ich mir denselben freilich aus seinen früheren Verhältnissen zu erklären suchen. Sobald er mich nur ansah, verloren sich indes jene sehr düsteren Züge schon größtenteils, und sie verschwanden gänzlich bei den ersten Worten, die er zu mir sprach.

Kaspar Hauser hatte, wie ich oben schon andeutete, zuweilen Perioden, in denen er ernster, zurückhaltender und verschlossener als gewöhnlich war. In solchen war er in hohem Grade unleidentlich. Andere Menschen haben wohl auch ähnliche Tage und Zeiten; aber man wird selten einen finden, der dann unausstehlicher wäre, als Kaspar Hauser war. Sogar sein Gesicht schien zu solchen Zeiten weit älter als sonst. Dabei war sein Benehmen ungefällig und stockisch. Er tat besonders wichtig und geheimnisvoll und zeigte den unbescheidensten Widerspruch. Alles schien ihm lästig zu sein.

zurückzuweisen.<sup>10</sup> Hauser trieb hier seine unkindliche Widersetzlichkeit sehr weit. Am Ende, als Herr Oberleutnant Hickel bei seiner Erklärung sich nicht beruhigen wollte, sagte er zweimal: »Da will ich lieber sterben«, worauf Herr Oberleutnant Hickel mit gerechter Entrüstung erwiderte: »Dies kannst du tun, stirb nur, dann kann man doch auf deinem Grabstein lesen: *Hier liegt der Betrüger Kaspar Hauser*. Was ich von dir zu wissen brauche, weiß ich, darauf kannst du dich verlassen.«

Nachdem Herr Oberleutnant Hickel sich entfernt hatte, suchte ich ihm das Unschickliche seines Benehmens einleuchtend zu machen, und bezeichnete dabei besonders die Gesinnung als höchst verwerflich, die sich im obigen Satze ausspricht. Statt aber diese Aussage zu bereuen, erklärte er mir, daß ihm, wenn man ihn immer mit solchen Dingen plage, ihm nicht glaube usw., an seinem Leben nichts läge, daß er ja früher auch nicht gelebt, und es ja lange gar nicht gewußt habe, daß er lebe.

Wie sehr sich der selige Herr Staatsrat v. Feuerbach durch das Benehmen Hausers einige Male, und zwar namentlich einmal bei einer von diesem gemachten Klatscherei, und ein andermal bei einem an den Tag gelegten Mißtrauen gegen Herrn Oberleutnant Hickel<sup>11</sup> überrascht sah, davon zeugen die gegen mich und Herrn Oberleutnant Hickel gemachten Äußerungen seiner seligen Exzellenz, welche fast wörtlich so lauteten: »Sie sollten gesehen haben, wie der Bube förmlich zu intriguierten wußte.

---

<sup>10</sup> Daumer meint dazu: »Es wäre sehr interessant, zu wissen, wie sich damals Hauser äußerte, als Hickel so wütend wurde.« (S. 311)

<sup>11</sup> Die hier von Meyer und ähnlich von Hickel im 38. Brief (S. 106 f.) erzählten Vorfälle gibt Hickel in seiner gerichtlichen Vernehmung (Akten Bd. 5d = Justizmin.-Akt. 2116 Fol. 529 ff.) ganz anders an. An anderer Stelle darüber mehr.

Er kam zuerst ganz von der Ferne, rückte, mich fest im Auge behaltend, nur nach und nach mit seiner Absicht hervor, und trat am Ende mit solch dreister und boshafter Gebärde auf, daß ich glauben konnte, eine wahre Teufelsseele vor mir zu sehen. Ich erinnerte mich dabei Ihres Briefes von der Frau Biberbach und dachte: ›Diese Frau hat dich wahrlich recht erkannt und wahr geschildert.‹ Er stand mir in dem Augenblicke als ein im höchsten Grade Undankbarer, als Lügner und Verleumder gegenüber, und ich sah mich genötigt, ihn mit Worten gänzlich zu Boden zu donnern.«

Bei einem andern Falle äußerte sich Herr Staatsrat v. Feuerbach unter mehrerem folgendermaßen: »Dieser Kaspar Hauser weiß mich so zu umwinden, wie eine Schlange, die einen zu erdrücken sucht.«

Daß Herr Staatsrat v. Feuerbach später selbst glauben mochte, sich in Hausers Charakter im ganzen getäuscht zu haben, dürften folgende seiner Äußerungen beweisen:

»So hat denn der alte Feuerbach vor seinem Ende auch noch einen Roman geschrieben.«

»Wenn meine Schrift über Kaspar Hauser noch nicht geschrieben wäre, würde sie nicht mehr geschrieben.«<sup>12</sup> Mir scheint es nun, daß die chamäleonische Naturanlage Kaspar Hausers demselben bei einer allenfallsigen Täuschung hätte sehr gut zustatten kommen können.<sup>13</sup>

## b.

Er faßte seine Umgebung schnell auf und verstand es, sein Benehmen trefflich einzurichten.

Alle, die Kaspar Hauser jemals näher standen, stimmen wohl schon lange darin überein, daß er seine Umgebung bald los hatte, die Schwächen derselben schnell erkannte und solche mit Schlauheit zu benutzen wußte.

Ich könnte hier viele einzelne Beispiele anführen; allein sie lassen sich mit Beobachtung der nötigen Schonung nicht gut erzählen, und dann ge-

---

12 *Der Beweis dafür, daß Feuerbach diese Äußerungen unmöglich getan haben kann, wird an anderer Stelle erbracht.*

13 *In einer zurückbehaltenen Abschrift dieser »Notizen« finde ich an dieser Stelle von der Hand meines Vaters folgenden Zusatz: »Als ich diesen Abschnitt niederschrieb, hatte ich Merkers Schrift: »Kaspar Hauser, nicht unwahrscheinlich ein Betrüger« noch nicht gelesen, und ich darf daher umsomehr auf die Seite 68 daselbst vorkommenden Worte des Herrn v. Pirch hinweisen: »Ich habe selten einen schnelleren Wechsel in dem Ausdrücke einer Physiognomie gesehen, von der hellsten offensten Freundlichkeit zum ängstlichsten Ausdruck der Furcht, und zum tiefsten von allem abgesehenen Nachdenken.« (Dr. M.)*

währen sie doch kein getreues Bild, wenn man nicht Gelegenheit gehabt hat, sie mit anzusehen.

Besuche von Fremden empfing er beobachtend und in gemessener Haltung. Der Rang<sup>14</sup> und das Benehmen derselben bestimmten augenblicklich das seinige. Solcher, die ihn mehr fragten als seine Verhältnisse bewunderten, hatte er sich bald entledigt. Zu große Übertreibungen usw. von Männern machten bei ihm jedoch auch kein besonderes Glück. So ließ er das vergangene Frühjahr einen Professor aus dem Norden in meiner Stube förmlich stehen, indem er sich unter der Entschuldigung, daß er nun auf das Gericht müsse, auf einmal entfernte. Derselbe hatte ihm mehrere unverdiente Elogen und dabei auch gesagt, er (Professor) wäre schon in Ungarn gereist und fände nun, daß er (Hauser) ein vollkommen ungarisches Gesicht hätte.

Gar kein Vergnügen gewährten ihm Besuche von Personen des Mittelstandes.<sup>15</sup> Er blieb bei denselben ganz gleichgültig und so einsilbig, daß man in Verlegenheit kommen konnte. Es ist überhaupt bekannt, daß er mit Personen des gewöhnlicheren praktischen Lebens im allgemeinen durchaus nicht gerne verkehrte, und daß er sich stets lieber zu solchen, vorzüglich aber zu Damen hielt, die ihn als seltsames Wunder und als kindliche Unschuld venerierten. Wie sehr er eine gute Meinung von sich zu unterhalten wußte, davon hat man ja die auffallendsten Beweise. Gelang es ihm denn nicht, hochstehende und in jeder Beziehung ausgezeichnete Familien jahrelang bei dem Glauben zu erhalten, daß er keiner Lüge, und noch weniger einer anderen Untugend fähig sei!

Dieser Umstand mag wohl den untrüglichsten Beleg zu meiner Behauptung liefern:

»Hauser verstand es, sein Benehmen der jedesmaligen Umgebung auszeichnet gut anzupassen.«

Mein Urteil in dieser Beziehung äußerte ich schon seit zwei Jahren stets dahin, daß sich Hauser gegen seine Besuche und Bekannte weit passender benehme, als sich die meisten derselben gegen ihn zu benehmen wüßten.

---

<sup>14</sup> Feuerbach und Daumer erzählen Geschichten aus Hausers frühester Zeit, aus denen hervorgeht, daß er damals »von Rang und dergleichen keinen Begriff hatte.« Vgl. auch D. 73 S. 308 ff.

<sup>15</sup> Daß Hauser gegen Arme freundlich und mildtätig war, geht aus einer Stelle seines Verhörs vom 17. Dezember 1833 hervor (in dem Abschnitt »Selbstzeugnisse« abgedruckt). S. a. Daumer S. 314 und Fuhrmann.

Er zeigte sich fast überall anders. In dem Hause meiner Schwiegermutter,<sup>16</sup> wo man ihm, wie an anderen Orten, als dem interessanten Kaspar Hauser gern huldigte, benahm er sich schon ganz anders als bei mir. Dort urteilte er auch über Dinge und Verhältnisse, die ihm mir gegenüber ganz fremd waren, mit Ein- und Umsicht.

c.

Seine Urteile in bezug auf andere, ihre Handlungen, Lebensverhältnisse usw. fand ich in der Regel richtig, ja oft treffend, wenn sie nicht gewisse Verhältnisse von ihm berührten; sobald sie sich aber auf einzelne Verhältnisse von ihm bezogen, trugen sie unter Umständen mehr oder weniger Spuren des Unwahrscheinlichen und Unwahren an sich.

So viele Beweise er von Unkenntnis und Unerfahrenheit in den gewöhnlichsten Dingen gab, so viele gab er gewiß auch von seiner Bekanntschaft mit dem Leben. Er sprach natürlich öfters von denen, mit welchen er in kürzerer oder längerer Zeit bekannt geworden war. Dieselben hätten sich aber wahrlich oft gewundert, wenn sie gehört hätten, wie richtig Hauser sie aufgefaßt hatte.

Ungünstige eheliche Verhältnisse, die er früher erkannte, als man glauben sollte, beurteilte er einige Male mit einer Umsicht, die mich überraschte. Den schuldigen Teil tadelte er zwar gehörig, bemerkte aber zur Entschuldigung recht schön, wo der eine Teil dem andern eben zu alt oder zu wenig gescheit sein möge. Zum Beweis, wie wacker er urteilen konnte, nur einige Beispiele etwas ausführlicher.

Im vorigen Winter hatte ihm eine Frau ihren Herzenskummer entdeckt, und er nahm großen Anteil. Meine Frau, welche erfahren hatte, daß jene Frau bedenklich krank sei, kam über Tisch im Gespräch auf dieselbe und drückte ihr Bedauern aus. Hauser nahm das Wort und äußerte sich in folgender Weise:

»Ja die Frau N. wird nicht mehr ganz gesund. Sie hat sich schon zu arg hinuntergegrämt. Der fehlte jetzt auf der Welt nichts; sie hätte alles, was sie sich nur wünschte. Nur ihr Mann ist gegen sie nicht, wie er sein

---

*16 Hierzu bemerkt Daumer S. 314 f.: »Wie kam es denn, daß eine diesem Manne selbst (Meyer) so nahestehende Person wie seine Schwiegermutter ein so ganz anderes Verhältnis zu Hauser hatte als er? Dieselbe hatte doch wohl ebenfalls Gelegenheit genug, ihn zu beobachten . . . Sie vernahm gewiß alles, was . . . ihr Schwiegersohn . . . für Anklagen erhob, für Argwohn äußerte, für eine Ansicht vertrat. Bei all dem war und blieb diese Frau . . . dem Unglücklichen stets freundlich, gütig, liebevoll zugehen. . . . Sollte nicht auch das für ein Anzeichen gelten, daß Hauser unangemessen beurteilt und behandelt worden ist, und daß Meyers böse Gesinnung und feindliches Gebaren einen keineswegs objektiven Grund gehabt?«*

sollte. Er mag sie eben nicht, hat jüngere lieber. Es ist so schad für ihn. Denn er hat sonst gar keinen Fehler, auch gar keinen. Er ist außerordentlich gescheit, gegen jedermann sehr gut, dient und hilft, wo er kann, und nur den einen Fehler hat er. Und er wird nicht mehr anders, wenn sich Frau N. auch zu Tode grämt. Ihre Bekannten sind aber auch dumm genug und sagen ihr immer wieder, was sie gehört haben. Ich hab' es ihr aber gesagt: »Das sind keine Freundinnen von Ihnen; sonst würden sie Ihnen so was nicht sagen. Wahre Freundinnen sagten Ihnen nicht etwas, worüber sie sich abgrämen, und was doch nicht mehr zu ändern ist. Sagen Sie diesen guten Freundinnen, sie möchten solche Sachen künftig nur lieber für sich behalten. Sie wollten nichts mehr hören.« – Nachdem ich bei diesen Äußerungen meine Gedanken für mich gemacht hatte, glaubte ich doch eine Frage an ihn stellen zu müssen. Ich fragte ihn daher, ob denn Herr N. erst in der neuern Zeit seiner Frau Veranlassung zu Kränkungen gegeben habe, und darauf erwiderte er: »Ja freilich – es sollen erst in der letzten Zeit wieder zwei Kinder von ihm da sein. – –«

Ich wählte dieses Beispiel ungerne; allein ich glaubte es deshalb nicht umgehen zu dürfen, weil Hauser beim Religionsunterrichte gegen Herrn Pfarrer Fuhrmann im vergangenen Frühjahre noch eine so gänzliche Unbekanntschaft mit ehelichen Verhältnissen an den Tag legte.<sup>17</sup>

In meiner Gegenwart bemerkte er nicht leicht etwas über Geschlechtsverhältnisse. Es wurde natürlich schon alles vermieden, was ihn zu dergleichen Bemerkungen hätte veranlassen können. Gleich in den ersten Wochen, die er bei mir war, erregte er in mir jedoch durch folgenden Fall die Meinung, als wäre er auch in dieser Beziehung nicht so ganz unwissend. Er hörte von mir den Namen einer hiesigen Bürgersfamilie nennen und fragte darauf, ob der N. nicht ein Wirt wäre. Auf meine Antwort »Ja« fuhr er fort: »Von dem hat eine Tochter in Nürnberg bei Frau v. Tucher gedient. Sie hat sich dann verheiratet, kam aber bald wieder von ihrem Manne. Dieser war ein lüderliches Stück. Wenn sie nur einen Augenblick frei hatte, lief sie selber den Mannsbildern nach. Sie war so unverschämt und zog sich einmal auf meinem Zimmer an. Ich erlaubte es ihr, weil

---

17 Nachdem Daumer (S. 195 ff.) ausgeführt hat, daß Hauser in der ersten Zeit das »reinste Kind« gewesen sei und »absolute Unwissenheit und Unerfahrenheit im Punkte des Geschlechtslebens« gezeigt habe, fährt er fort: »Daß sich dies niemals ändern werde und solle, konnte kein vernünftiger Mensch erwarten und verlangen . . . Hauser war in Ansbach ein in die Jahre der vollen Reife getretener, junger Mann; er hatte schon mehrere Jahre in verschiedenen Verhältnissen unter den Menschen gelebt, hatte unendlich viel reden und erzählen hören und war mit weiblichen Personen höheren und niedrigeren Standes in häufige zum Teil sehr nahe Berührungen gekommen. Da wäre es doch gewiß kein Wunder gewesen, wenn er eine größere Einsicht in geschlechtliche Dinge erlangt, sich wohl auch irgendwie verliebt und in ein inniges Verhältnis zu einem weiblichen Wesen eingelassen hätte . . .« »Das (die von Meyer erzählten Geschichten) hatte er (Hauser) gehört und sagte es nach; was er sich dabei vorstellte, läßt sich daraus gar nicht mit Bestimmtheit ersehen.«

ich glaubte, sie werde nur Oberkleider anziehen wollen; aber sie zog sich dann beinahe ganz aus und schnürte sich ein.« Mir erschien er hier, wie so oft, nicht mehr als das einfältige, arglose Kind.<sup>18</sup>

Mehr oder weniger gegen die Meinung, als sei er eben ein unerfahrenes Kind gewesen, streiten auch folgende Beobachtungen.

Waren welche über bestimmte Dinge verschiedener Ansicht oder in Streit geraten, und hörte er die Ursache oder die Gründe beider Teile, so urteilte er in der Regel nicht nur sehr richtig, sondern auch billig. Es macht mir Vergnügen, dabei zu seinem Ruhme sagen zu können, daß er diejenigen stets hart tadelte, welche andern offenbar und absichtlich Unrecht taten.

Den Erzählungen anderer mißtraute er gerne und gab oft zu erkennen, daß er ihnen nicht alles glaube. Über einen und den andern, der ihm oder in seiner Anwesenheit andern mehreres erzählt hatte, äußerte er nicht selten: »Der sagt auch mehr als er selber glaubt.« Gab er Punkte an, um welcher willen er dies glaubte, so zeigte er einen wahrhaft richtigen Blick und Bekanntschaft sowohl mit den menschlichen Schwächen als einzelnen Lebensverhältnissen.

Dessen ungeachtet ließen seine Äußerungen und Erzählungen, sobald sie ihn oder Verhältnisse von ihm betrafen, oder wenn er sich gewissen Personen gegenüber befand, eine große Unerfahrenheit und geistige Beschränktheit, noch mehr aber die höchste Unwahrscheinlichkeit der Sache erkennen.

Ogleich andere schon Belege genug für seine Unerfahrenheit usw. liefern, so will ich doch auch noch einen dazu geben, um zu zeigen, daß auch ich noch Gelegenheit hatte, seine kindlichen Vorstellungen zu bewundern. Zu der Zeit, als Kaspar Hauser in mein Haus kam, pflegte ich unmittelbar nach dem Abendessen den (Nürnberger) Korrespondenten und die bayerische Deputiertenkammer von 1831 zu lesen. Dabei nahm ich Veranlassung, ihn zu fragen, ob er denn wisse, was eine Deputiertenkammer sei? Ja – antwortete er – eine Deputiertenkammer ist eben eine recht schöne Kammer des Königs, wo nur die Deputierten hineingehen und recht viel Schönes sehen dürfen. Ich habe mir in Nürnberg schon gedacht, ich will doch den Herrn Plattner, wenn er von München zurückkommt, fragen, ob die Kammer unsers Königs recht schön war, und was er alles gesehen hat.

Diese naive Antwort gab er mir in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft.<sup>19</sup>

---

<sup>18</sup> Daumer meint dazu (S. 196): »Das soll ein Beweis sein, daß Hauser selbst ein verdorbener Mensch gewesen!«

<sup>19</sup> Dr. M. bringt dazu folgende Anmerkung: »Auch zu dieser Stelle finde ich in der

So vier bis sechs Wochen hindurch wurde auch ich von ihm mit einigen Naivitäten überrascht. Ich blieb indes – nicht ohne Absicht – bald gleichgültig. Daß ich später – nach höchstens zwei Monaten – dergleichen kindliche Äußerungen gegen mich nicht mehr vernommen habe, kann ich auf das Bestimmteste behaupten.

Den Beweis, welche Unwahrscheinlichkeiten er einzumischen gewohnt war, wenn er von dem erzählte, was ihm begegnete, was er fühlte, dachte und tat, liefern ebenfalls die Mitteilungen anderer schon mehr als hinlänglich. Darum von mir nur noch folgende Beispiele.

Es war in den letzten Tagen des Dezember 1831, als ich ihm Gelegenheit verschaffte, bei Herrn Musikus Schüler dahier mehrere Experimente mittels der Elektrisiermaschine mit anzusehen. Er sagte mir einige Tage vorher in der Stunde, daß er weder je von der Elektrizität etwas gehört noch eine Elektrisiermaschine gesehen hätte, und gedachte dabei, wie häufig, tadelnd seiner Nürnberger Verhältnisse, indem er sagte: »So etwas haben sie mir in Nürnberg nicht gelehrt und gezeigt, da hab' ich nur immer das trockene Latein treiben müssen, wozu ich doch keine Lust hatte.<sup>20</sup>

An dem Experimente fand er großes Vergnügen und er wollte die gewöhnlichen Einwirkungen auf den menschlichen Körper an sich selbst erfahren. Anfangs war sein Benehmen dabei so, wie man es an jedem anderen Ziererei genannt haben würde. Bald aber entlockte er mittelst der Finger, sowohl dem bewegten Zylinder als den Personen auf dem Isolatorium, häufiger als alle andern elektrische Funken, ließ sich gleichfalls elektrisieren und von andern berühren. Selbst den elektrischen Schlag hätte er mit mehreren geteilt, wenn ich es zugegeben hätte.

Nachdem das Experiment vorüber war, saßen wir wohl noch ein Stündchen mit der Familie Schüler zusammen. Gegen zehn Uhr ging Hauser in meiner und meiner Frau Begleitung vergnügt nach Hause und begab sich sogleich zu Bette.

---

*obenerwähnten zurückbehaltenen Abschrift der »Notizen« einen Zusatz, der wie folgt lautet: »Es kann dieser Antwort, wie so viel anderem, freilich nicht wohl die rechte Würdigung zuteil werden, wenn man nicht das Unnatürliche, Gezwungene, Berechnete usw. in Rede und Benehmen mit erfahrenem Auge zu beobachten Gelegenheit hatte.« Dr. M. setzt zu dem obigen Satze seines Vaters: »Diese naive Antwort . . .« hinzu »aus dem Stegreif«.*

*20 An dieser Stelle findet sich folgender, auch in die Akten aufgenommenener Zusatz von der Hand meines Vaters: »Nachdem dies schon geschrieben war, erfuhr ich durch Herrn Prof. Daumer, daß er in Nürnberg allerdings schon eine Elektrisiermaschine gesehen hatte.« (Dr. M.)*

Am andern Tage morgens sagte er: »Ich habe aber eine schlechte Nacht gehabt. Die ganze Nacht habe ich kein Auge zumachen können. Kaum war ich im Bette, so bekam ich ein fürchterliches Kopfweh und Nasenbluten. Das Nasenbluten hatte ich die Nacht hindurch mehrere Male und zweimal mußte ich mich auch stark übergeben.« Vom Nasenbluten (er hatte dieses auch sonst öfters, aber immer nur ganz unbedeutend) traf ich wirkliche Spuren in seinem Waschbecken und Sacktuche, vom Erbrechen aber keine. Als ich ihn fragte, wohin er denn gebrochen hätte, sagte er nach kurzem Besinnen: »In den Abtritt.« Dies schien mir nun im höchsten Grade unwahrscheinlich, und zwar in doppelter Hinsicht. War es denn nicht weit natürlicher, in das Waschbecken zu brechen, wohin er auch blutete? Welcher Mensch, auch nur mit gewöhnlichem Geruchssinne, insbesondere aber welches Kind (und für ein solches soll ja Hauser fortwährend gelten) wird wohl ohne dringendste Not beim Erbrechen den Abtritt wählen und aufsuchen? Dann wollte Kaspar Hauser aber auch damals feiner riechen und jeden unangenehmen Geruch unerträglich finden als alle im Hause. »Entweder«, so mußte ich damals gleich schließen, »ist es nun nicht wahr, daß du einen feinen Geruch, oder daß du in den Abtritt, und überhaupt, gebrochen hast.« Nach meiner spätern näheren Bekanntschaft mit ihm konnte ich glauben, daß keines von beiden wahr sei.<sup>21</sup> Meine Frau und ich haben uns recht oft überzeugt, daß sein Geschmack und sein Geruch nicht so fein waren, wie diese Sinne nur z. B. mir eigen sind. Wo er nicht schon im voraus wußte, daß er etwas Besonderes riechen oder schmecken sollte, – es mußten denn diese Eigenschaften sehr hervorstechend sein –, da gewahrte er solche an Speisen und andern Dingen häufig gar nicht. Wurde er indes gefragt, ob er nicht etwas rieche oder schmecke, dann fand er freilich jedesmal einen besondern Geruch oder Geschmack, hatte aber in der Regel keine deutliche Vorstellung von demselben, da er ihn gewöhnlich ganz falsch ableitete.

Oft pflegte er wohl auch<sup>22</sup> auf meine Anregung zu behaupten, er rieche oder schmecke etwas, wo wahrlich nichts zu riechen oder zu schmecken war. Hatte er aber solches einmal behauptet, so blieb er auch fest darauf. Nie aber gab er zu, daß er sich hierin, wie in so vielem andern, habe irren können, und suchte dadurch glauben zu machen, daß er eben ganz andere Eigenschaften besäße, als andere. Zu diesem Satze nahm er gerne seine Zuflucht, wenn man seinen Vorgebungen gegründete Einwendungen entgegen setzte. Damit war nun freilich sein Gegner auf die kürzeste Weise abgefertigt.

---

21 *Eine ähnliche Erzählung in den Hickelschen »Briefen«.*

22 *»wohl auch« hat Dr. M. in seinem Abdruck ausgelassen.*

Eine große Unwahrscheinlichkeit liegt auch in folgender Versicherung, die er mir am Abend seines Konfirmationstages, dem 20. Mai 1833, gab. Ich nahm Veranlassung, von dem wohlthätigen Einflusse des Gebetes auf die geistige Veredlung des Betenden zu sprechen, nannte es sehr gut und löblich, wenn man regelmäßig zu gewissen Tageszeiten bete, und ermunterte ihn, er möge nun von seinem Konfirmationstage an die gewöhnliche Ordnung, beim Aufstehen und Schlafengehen zu beten, ja streng einhalten.

Darauf sagte er mir, er hätte bisher schon jeden Morgen und jeden Abend und zwar immer aus der Gebetsammlung gebetet, die ihm der Graf gegeben hatte. Auf meine Frage, ob er denn einige solche Gebete auswendig könne, erwiderte er: nein, er lese sie jedesmal. Als ich ihm darauf bemerkte, ans Lesen käme man aber doch nicht immer, manchmal hätte man dazu nicht mehr Zeit, bisweilen würde man auch gestört usw., und darum wäre es besser, wenn man einige kurze Gebete oder wenigstens doch ein Morgen- und Abendlied auswendig lernte, die man dann während des Aufstehens und Anziehens usw. beten könne, entgegnete Hauser weiter, er würde nie gestört, er hätte sein Gebet bisher jedesmal lesen können und er hätte es noch kein einziges Mal, auch nicht einmal, sagte er mit Ausdruck, versäumt.

»Auch nicht, wenn Sie sehr frühe morgens verreist und sehr geeilt haben,« fiel ich ein, und er sagte hierauf schnell und entschieden sein »Nein«. Nachdem ich ihm hierauf bemerkt hatte, daß ich ihm dies an einem andern Tage nicht leicht würde geglaubt haben, daß ich aber heute keine Unwahrheit von ihm erwarten wollte, versicherte er mir wiederholt die Wahrheit seiner Aussage und später brachte er ohne weitere Veranlassung das oben erwähnte Büchlein aus seinem Zimmer und zeigte mir in demselben die beiden Gebete, welche er vorgeblich jahraus jahrein morgens und abends zu beten pflegte, konnte aber gleichwohl auch kein Sätzchen, ja nicht die Aufeinanderfolge einiger Worte davon auswendig. Es gehört mehr als gewöhnlicher Glaube dazu, auch Kaspar Hausers diesfallsige Aussage als wahr anzunehmen. Ich hatte zwar schon lange vorher die Überzeugung gewonnen, daß er unwahr sei im Benehmen wie im Reden, ja daß er dies mit Dreistigkeit sei; allein ich getraute ihm bis daher nicht zu, daß er an dem Tage einer so ernstesten und wichtigen Religionshandlung einen religiösen Gegenstand zum Gegenstande seines gewohnten Lügens machen könnte. Von nun an mußte ich dieses aber fast glauben. Ich hätte gleich sehr gewünscht, diese Erfahrung nicht gemacht zu haben. Wenn mich auch die große Unwahrscheinlichkeit im allgemeinen nicht schon zu meiner Meinung berechtigt hätte, so wäre es sein Benehmen gewesen, unter welchem er mir obige Behauptungen machte. Ich kannte ihn ziemlich genau und konnte in der Regel Wahres und Falsches in seiner Rede und Miene wohl unterscheiden.

Da übrigens Kaspar Hauser in nichts Solidem Ausdauer zeigte, nichts weniger als religiösen Sinn hatte, ihn in meinem Hause weder ich noch die Meinigen je beim Beten antrafen, ob man gleich jeden Augenblick, unmittelbar vor und nach dem Aufstehen und Schlafengehen zu ihm aufs Zimmer kam, so trägt seine Aussage auch hierin jedenfalls die höchste Unwahrscheinlichkeit an sich.

Der gewöhnliche, kalte Verstand möchte vielleicht den ganzen Umstand an und für sich höchst unbedeutend finden; allein man möchte ebensogut erkennen dürfen, daß Kaspar Hauser nichts zu heilig war, wenn es galt, sich in ein vorteilhaftes Licht zu setzen.

#### d.

Hauser besaß viele Schlaueit und gab davon oft Beweise.

Im Januar v. J. wurde ihm angekündigt, daß er mit Herrn Oberleutnant Hickel eine Reise machen dürfe. Das Ziel und den Zweck derselben sagte man ihm natürlich nicht. Gegen mich sprach er sich darüber folgendermaßen aus:

»Ich muß mit Herrn Oberleutnant Hickel auf die Woche schon wieder eine Reise machen.« Auf meine Frage, ob er denn wisse wohin, erwiderte er: »Der Herr Präsident (Feuerbach) und der Herr Oberleutnant sagen mir's wohl nicht; aber ich weiß es doch. Sie haben so von Bamberg heruntergeredet, wo der Herr Oberleutnant und seine Frau her sind, und als ob sie auf Besuch dorthin gingen. Aber (Sie müssen aber gar nichts sagen) wir gehen ganz gewiß nach Gotha.<sup>23</sup> Dort will wieder jemand etwas über meine Herkunft wissen. Sie glauben, ich weiß es nicht, aber ich hab's doch schon gemerkt. Man hat vor einigen Wochen eine Haarlocke von mir dorthin geschickt, was ich auch so gelegentlich merken konnte. Mir ist es so zuwider, daß mit allem immer so wichtig und geheimnisvoll getan wird; und was ist's am Ende doch immer? Nichts! Ich weiß gewiß, daß diese Reise wieder ganz umsonst ist. Es wird das Geld nur immer unnötigerweise verweist. Die Summe, welche der Herr Graf auf die Bank gelegt hat, und welche mir gehörte, wenn nicht so viel verweist würde, wird so immer kleiner. Aber in Nürnberg haben sie's schon so gemacht. Bald wurde ich dahin, bald dorthin gefahren. Sie meinten es auch immer recht pffiffig anzufangen und recht geheim zu

---

*23 Auf Veranlassung des Polizeirats Eberhardt in Gotha wurde Hauser mit Hickel dorthin gesandt, um einer Demoiselle Königsheim gegenübergestellt zu werden. Diese war der Ansicht, Hauser sei die Frucht eines illegitimen Verhältnisses, das sie mit einem Bamberger Domherrn, einem Freiherrn v. Guttenbrunn, gehabt habe. Wie die Akten erweisen, ergab eine langwierige Untersuchung über diesen Fall ein negatives Resultat. S. a. Hickel S. 110 ff.*

halten; ich wußte aber doch schon fast jedesmal wohin, noch ehe zum Tore hinausgefahren wurde.« –

In der zweiten Hälfte des ersten Jahres verursachte mir Hauser besonders viel Unangenehmes. Über Eigensinn, willkürliches Handeln und Übertretung der ihm gegebenen Vorschriften usw. mußte ich mich oft beklagen und zu manchem ernstem Auftritte veranlaßt sehen. Abgesehen von seiner Unlust zum Lernen und den alle Geduld in Anspruch genommenen dreisten Entschuldigungen suchte er sich auch der ihm lästigen Kontrolle beim Ausgehen auf jede mögliche Weise zu entziehen. Er hatte z. B. die gemessenste Weisung, mir jedesmal anzuzeigen, wohin er in Begleitung des Bedienten gehe; dessen ungeachtet und trotz meiner öfters Erinnerungen unterließ er diese Anzeige so häufig, daß ich für nötig fand, ihm durch Herrn Präsidenten von Feuerbach seine Pflicht wiederholt einschärfen zu lassen. Dem Bedienten, der ihn wohin geführt hatte, erließ er öfters das Abholen und ging, was ihm strenge verboten war, ohne Begleitung nach Hause, Auch ging er allein vom Hause weg, wenn er mich außer demselben wußte. Einmal begegnete ich ihm auf der Stiege und ein anderes Mal unter der Haustüre. Das erste Mal sagte er mir unter einiger Verlegenheit, er wolle nur auf den nahen Obstmarkt gehen und sich Obst kaufen. Darüber erhielt er von mir den gebührenden Verweis mit dem Auftrage, sich künftig, wie bisher, sein Obst durch die Magd holen zu lassen. Das andere Mal gab er vor, er wolle nur zu dem Uhrmacher gehen, da seine zum Reparieren gegebene Uhr fertig sein müsse, und der Bediente heute nicht mehr zu ihm komme. Diesmal bemerkte ich ihm nun allen Ernstes, daß er unter keinerlei Vorwand das Haus mehr allein verlassen möge, wenn er sich nicht den größten Verdruß zuziehen wolle.

Er war jetzt auf der Stelle gefaßt, sich in folgender Weise zu entschuldigen:

»Ja, der Herr Präsident hat es mir doch erlaubt, meine Gänge in der Stadt so lange allein tun zu dürfen, bis der Bediente des Herrn Leutnant wieder zurückgekommen ist. (Herr Oberleutnant Hickel war nämlich mit seinem Bedienten, der auch Hausers Dienste besorgte, auf einige Tage verreist, und ward Hauser inzwischen ein anderer Bedienter beigegeben.) Als ich ihm hierauf erklärte, diese Entschuldigung genüge mir nicht, ich müßte so lange bei meiner Instruktion beharren, bis ich eine andere erhielte, würde ihn aber mit Vergnügen ohne Begleitung ausgehen lassen, sobald er mir nur durch eine Zeile vom Herrn Präsidenten diese Erlaubnis und Anordnung nachweisen könnte, kehrte er auf sein Zimmer zurück, indem er mir zur Beibringung einer solchen Erlaubnis Hoffnung machte.

Am andern Tage vermochte er Herrn Staatsrat von Feuerbach auch wirklich dahin, daß ihm die gewünschte Erlaubnis erteilt wurde.

Herr Staatsrat von Feuerbach ließ mich auf den Abend zu sich rufen und eröffnete mir, daß Kaspar Hauser heute bei ihm gewesen sei, sehr verstimmt geschienen und geäußert habe: es sei ihm so ärgerlich und zuwider, daß er nicht ausgehen könne, wenn er gerade wolle und solle. Oft falle ihm noch ein Gang ein, wenn der Bediente schon fort sei; dann müsse er entweder warten, bis er wieder komme und manchmal komme er erst am andern Tag wieder, oder er müsse sich von der Magd, welche man auch nicht immer gerade entbehren könnte, begleiten lassen. Und jetzt, solange der Bediente des Herrn Leutnant nicht hier sei, komme ein anderer täglich nur einmal zu ihm. Er meinte, er könnte aber jetzt recht wohl allein ausgehen; er ginge ja nur bei hellem Tage in seine bekannten Häuser; auch verstehe er jetzt doch schon mehr, und wenn ihm jemand etwas tun wollte, könnte er ja auch leicht davon laufen. Wenn er doch nur bei hellem Tage allein ausgehen dürfte, in der Dämmerung und bei Nacht möchte er schon selber nicht allein gehen, wiederholte er in kläglich bittendem Tone. Herr Staatsrat eröffnete mir nun weiter, er habe Hausers diesfallsigen Wunsch nicht unbillig gefunden und sei um so weniger bedenklich gewesen, ihm die gewünschte Erlaubnis zu versprechen, als Ansbach keine engen Gassen habe, die Häuser, welche Hauser besuchte, an frequenten Teilen der Stadt liegen, und er ja nur mit keinem Unbekannten sprechen und sich in dessen Nähe aufhalten dürfe, welches letzteres er sogleich mit dem Zusatze versprochen habe, so gescheit sei er nun schon selber.

Von Sr. Exzellenz über meine Meinung befragt, konnte ich mich nur vollkommen mit derselben einverstanden erklären, da mir Hauser schon unzählige Beweise gegeben hatte, daß er in dem, was zu seinem äußern Frieden diene, bei weitem kein Kind war, vielmehr mit Schlaueit allem auszuweichen wußte, was ihm Nachteil bringen konnte. In diesem letztern Punkte war Se. Exzellenz auch damals schon ganz meiner Ansicht und Überzeugung.

Hauser erhielt nun die förmliche Erlaubnis, in die von ihm benannten Häuser und in den frequenten Straßen der Stadt ohne Begleitung gehen zu dürfen. Dabei wurde ihm aber sowohl vom Herrn Präsidenten von Feuerbach, als von mir nachdrücklich gesagt, bei Verlust dieser Begünstigung an keinen entlegenen oder von Menschen leeren Platz (wenn ich nicht sehr irre, wurde der Hofgarten beispielsweise sogar als ein solcher bezeichnet), jedenfalls nicht aus der Stadt und bei der Dämmerung durchaus nie allein zu gehen.

Über die erhaltene Erlaubnis erfreut, sprach sich Hauser gegen mich aus, wie folgt:

»Dies hab' ich schon gewußt, daß mir der Herr Präsident es erlaubt, wenn der Herr Leutnant nicht hier ist und Sie nichts dagegen haben. Der